Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✿ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 16 | 21. April 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8. Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Halt' aus, mein Herz!

**Halt' aus, mein Herz, im Leiden,
Das Leiden kommt vom Herrn;
Nichts darf von Ihm dich scheiden,
Trag auch den Kummer gern!
Du hast von Ihm empfangen
Des Guten schon so viel,
Die Trän' auf deinen Wangen
Erreicht wohl auch ihr Ziel.**

**Halt' aus, mein Herz, mit Treue,
Der Herr ist ja dein Hort;
Der Frühling lacht aufs neue
Nach deines Schöpfers Wort.
Er kann auch dich erretten,
Sobald du zu Ihm fliehst,
Kann dich auf Rosen betten,
Wo du nur Dornen siehst.**

**Halt' aus, mein Herz, mit Liebe,
Wenn auch manch' trüben Tag
Der Herr ins Buch dir schriebe,
Einst kommt die Freude nach.
Wenn's auch dir nicht so scheinet,
's ist Weisheit, was Er tut;
Ob auch das Auge weinet,
Der Vater meint es gut.**

**Halt' aus, mein Herz, im Glauben,
Laß dir durch keinen Schmerz
Das hohe Kleinod rauben;
Halt' aus, halt' aus, mein Herz!
Ist auch der Himmel trüber,
Und folget Schlag auf Schlag —
Die Wolken zieh'n vorüber,
Und sonnig lacht der Tag.**

Ph. Spitta.

Unsere Gedanken.

„Du verstehst meine Gedanken von ferne“, Psalm 139, 2b.

Die heilige Schrift redet viel von unseren Worten, von den guten und dem Segen, den sie stiften, von den bösen und dem Schaden, den sie anrichten. Auch sagt sie deutlich, daß die Menschen Rechenschaft geben müssen von jedem unnützen Wort, das sie geredet haben. Die heilige Schrift redet auch viel von den Taten der Menschen, von den guten und ihrem Lohn und von den bösen und der Strafe, die ihnen wie ein Schatten folgt. Worte und Taten der Menschen führt Gottes Wort auf eine Quelle zurück, auf die Gedanken, aus denen sich ein trüber Strom böser Worte und ruchloser Taten oder ein klarer Strom segensreicher Worte und heilsamer Taten ergießen kann.

Der Mensch ist niemals gedankenlos, sein Geist ist wie eine Quelle, welcher es niemals an Wasser gebricht, wie die Sonne, die unaufhörlich ihre Feuergarben in das Weltall sendet. Selbst während des Schlafs produziert der Geist oft ein langes Gedankengewebe, von dem wir meistens nur Bruchteile in den wahren Zustand hinüberretten. Neulich las ich von einer Maschine, die ein Arzt zu dem Zweck erfunden hat, die Tätigkeit des menschlichen Geistes während des Schlafs zu kontrollieren, denn man nimmt an, daß dieselbe Tag und Nacht ohne Unterbrechung fortbesteht. Ob sich das so verhält oder nicht, ist mir nicht bewußt, aber so viel steht fest, daß der Mensch im wachen Zustand nie gedankenlos sein kann. Wenn man von gedankenlosen Worten, Gebeten, Taten redet, so ist damt nicht gesagt, daß der Mensch bei halben Worten und Taten überhaupt keine Gedanken hatte, sondern es ist damit nur zum Ausdruck gebracht, daß seine Gedanken nicht da waren, wo sie sein sollten. Er überlegte seine Worte nicht, war nicht bei seinem Gebete zu Hause und beging Taten, die er nachher bitter bereuen mußte.

Manchmal kommen die Gedanken mit unwiderstehlicher Gewalt über uns wie ein gewaltiges Wetter, dem wir nicht entfliehen können, wie eine brausende Woge, die sich bergehoch vor uns auftürmt. Es können das die Gedanken eines Menschen sein, der im Taumel seines verlorenen Lebens plötzlich erwacht, während sein Gewissen turmhoch seine Schuld vor ihm aufbaut und dann die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen, entweder zur Verzweiflung und zum Selbstmord oder zur Buße und Reue treiben, die das Tor sind zu einem neuen Leben. Es können das Gedanken sein, die der natürlichen Vernunft entsteigen und nur das erwägen, was die Sinne wahrnehmen. Selbst dem Verfasser des „Prediger" kamen solche Gedanken, und er bekennt es frei, wenn er sagt: „Ich dachte in meinem Herzen von dem Wesen des Menschen . . als wäre er wie das Vieh; wie dies stirbt, so stirbt er auch" usw. (Pred. 3, 17 f.) Es können das Gedanken sein, die dem verkehrten Herzen entsteigen, so daß man zweifelt an Gott, Seinem Walten, Seiner Gerechtigkeit, die uns in Nacht und Grauen, in die Finsternis der Ungewißheit hineinführen.

Doch genug davon, von allen Gedanken, welcher Art sie immer sein mögen, steht geschrieben: „Du verstehst meine Gedanken von ferne." Und weil Gott unsre Gedanken sieht, prüft und versteht, so gibt Er über dieselben auch Sein Urteil ab. Und wenn wir fragen: Was sagt nun Gott zu allen diesen Gedanken? so haben wir auf diese Fragen klare Antworten aus dem Munde Gottes. Eine Antwort steht Ps. 94, 11 und lautet: „Aber der Herr weiß die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind." Sie sind insofern eitel, nichtig, als wir mit allen unseren quälenden Gedanken nichts ausrichten.

Aber nicht nur eitel sind so viele Gedanken, sondern auch arg, böse. Das sagt Jesus deutlich mit den Worten: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken." Und einem verkehrt denkenden Geschlecht ruft er zu: „Warum denkt ihr solch Arges in euren Herzen?"

Was sollen wir nun angesichts dieser Tatsache mit unseren Gedanken tun? Demütig und bußfertig mit denselben zu Gott gehen und Ihn bitten, daß Er uns Seine Gedanken offenbaren und lehren wolle. Der Psalmist, der obige Worte spricht, hat auch mit innerem Verständnis hineingeschaut in Gottes Gedankenwelt. Und so herrlich ist ihm diese Welt, daß er begeistert in die Worte ausbricht: „Aber wie köstlich sind vor mir, Gott, Deine Gedanken! Wie ist ihrer eine so große Summe!" Gottes Gedanken, wie Er sie in der heiligen Schrift zum Ausdruck gebracht hat, müssen uns herrlich und köstlich werden; und dann müssen wir uns bemühen, denselben nachzudenken. Wenn wir dahin kommen, den wundervollen, herrlichen, großen Gottesgedanken ein wenig nachzudenken, dann werden wir recht denken lernen über uns, über die Welt, über unsere Mitmenschen, über unsere Leiden, über Glück und Unglück in der Welt, über Zeit und Ewigkeit. Gott allein kann nach Hiob 38 36 gute Gedanken geben. Und wenn die Gedankenquelle in uns rein ist, dann werden auch Worte und Wandel rein sein.

J. Herrmann.

Aus der Werkstatt

Einige Hausfreundbezieher stehen noch mit einer bedeutenden Schuld für das vergangene Jahr zurück und mögen es wohl nicht wissen, wie nötig die Hausfreundkasse des Geldes bedarf, um ihren Verpflichtungen nachzukommen und das regelmäßige Erscheinen des

Blattes aufrecht zu erhalten. Es ist schon oft an dieser Stelle betont worden, daß unser Blatt nur dann bestehen kann, wenn jeder Abonnent regelmäßig seinen Vierteljahresbeitrag entrichtet, und doch scheint es bei vielen immer wieder ins Vergessen zu kommen und sie senden den Betrag erst lange nach Ablauf des Jahres. Oft wird dies damit motiviert, daß es sich nicht lohne, die kleinen Vierteljahresbeiträge zu senden, besonders, wenn es Bezieher betrifft, an deren Adresse nur 1 Exemplar geht. Solchen möchte die Schriftleitung zum Vorbild solche empfehlen, die ihren Betrag auch auf einmal senden, aber dann gewöhnlich solchen, der ihr Abonnement gleich auf das ganze Jahr voraus, oder oft auch auf einige Jahre im voraus deckt. Es soll darüber weiter nichts gesagt werden, der Schriftleiter wollte nur durch diese Zeilen solche freundlichst an ihre Pflicht erinnern, die es vielleicht vergessen haben.

* * *

Die Kollekte für die Verlagssache läuft nur sehr sparsam von den Gemeinden und Stationen ein, trotzdem der erste Sonntag im Februar, an welchem die Kollekte gehalten werden sollte, schon beinahe 3 Monate zurückliegt. Sollte sie in manchen Gemeinden übersehen worden sein, so sei hiermit freundlichst daran erinnert und gebeten, sie doch bald nachholen zu wollen, und wo solche bereits gesammelt, aber noch nicht abgesandt wurde, sie doch baldigst zu senden an A. Knoff, Łódź, Smocza 9a oder auf das Postscheckkonto 62,965 einzuzahlen und auf dem betreffenden Abschnitt der Zahlkarte den Vermerk zu machen, daß es die Kollekte für die Verlagssache sei.

* * *

Unlängst erhielt der Werkmeister von einem Bru. der in Amerika eine Bestellung auf den „Hausfreund" wobei der Betreffende bemerkte, daß ihm einer von seinen Bekannten aus Polen eine Nummer gesandt habe, die ihm so gut gefalle, daß er sich entschlossen habe, den Hausfreund zu abonnieren, um durch denselben manches aus der alten Heimat zu hören. Dem Werkmeister bereiteten die wenigen Zeilen große Freude. Einerseits, daß das Blatt dem lieben Bruder gefallen hat, und er es für sich bestellte, dann aber auch, daß es ihm von seinem Freunde gesandt wurde. Dabei kam dem Werkmeister der Gedanke, ob das nicht für viele Abonnenten des Hausfreund ein Wink zur Nachahmung sein könne. Viele haben Verwandte oder Bekannte in Amerika, Canada, Deutschland, Brasilien oder Argentinien, mit denen sie im Briefwechsel stehen und immer wieder um Nachrichten aus der alten Heimat gebeten werden. Bitte, sendet ihnen auch ab und zu eine Nummer eures gelesenen Hausfreundes, wenn ihr denselben nicht zum Einbinden aufbewahrt, oder gebt dem Werkmeister die Adresse an, der gern von den vorrätigen überschüssigen Exemplaren probeweise einige als Werbenummern senden will. Viele werden es Euch Dank wissen, wenn ihr auf diese Weise das Band der Gemeinschaft zwischen ihnen und der alten Heimat und dem Werke des Herrn in derselben wieder knüpfen helft, und der Werkmeister wird Euch besonders dankbar sein für Eure Mithilfe in der Verbreitung unseres Blattes. Es ist auch eine segensreiche Mission, die auf diese Weise getan werden kann.

Hierbei fällt dem Werkmeister auch ein, daß auf diesem Gebiet nicht nur den werten Abonnenten in Polen eine Möglichkeit gegeben ist, ein segensreiches Werk zu tun für ihre Lieben im Auslande, sondern es kann auch umgekehrt geschehen. Viele liebe Leser des Hausfreund im Auslande haben in Polen ihre Verwandten, die noch unbekehrt sind, und die Freude, ein Eigentum Jesu zu sein, noch nicht erfahren haben. Sie können für solche den Hausfreund auf ihre Rechnung bestellen, wie es bereits einige tun, und somit können sie ihren werten Verwandten in der alten Heimat indirekt unschätzbare Dienste erweisen, die gewiß in der Ewigkeit nicht unbelohnt bleiben werden.

Das Heim.

Die Wiederherstellung und Hebung der Menschheit beginnt im Heim. Das Werk der Eltern liegt allem andern zugrunde. Die Gesellschaft ist aus Familien zusammengesetzt und besteht aus dem, was die Familienhäupter daraus machen. Aus dem Herzen geht das Leben, und das Herz des Gemeinwesens, der Gemeinde und des Volkes ist die Familie. Die Wohlfahrt der Gesellschaft, der Erfolg der Gemeinde, das Gedeihen des Volkes hängt von den häuslichen Einflüssen ab.

Die Zukunft der Gesellschaft wird von den Kindern und der Jugend heutigen Tages bestimmt; und was diese Jugend und Kinder sein werden, hängt vom Heim ab. Dem Mangel an richtiger häuslicher Erziehung kann der größere Teil von Krankheit, Elend und Verbrechen zugeschrieben werden, unter denen die Menschheit leidet. Wenn das häusliche Leben rein und wahrhaftig wäre, wenn die Kinder, welche davon ausgehen, vorbereitet wären, den Verantwortlichkeiten und Gefahren des Lebens entgegenzutreten, welch eine Veränderung würde man in der Welt sehen!

Es werden große Anstrengungen gemacht; Zeit, Geld und Arbeit werden fast in unbeschränktem Maße für Unternehmungen und Anstalten gespendet, um die Opfer schlechter Gewohnheiten zu bessern. Aber selbst diese Anstrengungen vermögen nicht der großen Not zu steuern. Wie gering ist der Erfolg! Wie wenig werden dauernd befreit!

Unzählige verlangen nach einem besseren Leben; aber es fehlt ihnen der Mut und der Entschluß, mit der Macht der Gewohnheit zu brechen. Sie schrecken vor der Anstrengung der Mühe und dem Opfer, welche dies erfordert, zurück, und ihr Leben ist elend und gebrochen. Auf diese Weise werden Männer von glänzen=

dem Verstand, Männer mit hohen Aussichten und edlen Kräften, die von Natur befähigt waren, verantwortliche Stellungen auszufüllen, herabgewürdigt und gehen für dieses und das zukünftige Leben verloren.

Wie schwer ist für solche, die sich bekehrt haben, der Kampf, um ihre Männlichkeit wieder zu gewinnen! Viele ernten ihr ganzes Leben hindurch in einem zerrütteten Zustande ihres Körpers, in einem schwankenden Willen und Verstand, in der geschwächten Seelenstärke die Ernte ihrer bösen Saat. Wieviel mehr könnte ausgerichtet werden, wenn man dem Uebel am Anfang entgegentreten würde!

Das Werk ruht zum großen Teil in den Händen der Eltern. Hundertmal mehr Gutes würde erreicht werden, wenn man bei den Bemühungen, dem Fortschritt der Unmäßigkeit und anderer Uebelstände, die gleich einem Krebs am Volkskörper fressen, Einhalt zu tun, mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden würde, die Eltern zu belehren, wie sie die Gewohnheiten und den Charakter ihrer Kinder bilden könnten. Es liegt in ihrer Gewalt, die Gewohnheit, welche eine so schreckliche Macht zum Bösen ist, in eine Macht des Guten umzuwandeln. Sie haben es mit einem Strom an seiner Quelle zu tun, und es bleibt ihnen überlassen, ihn den richtigen Weg zu leiten.

Eltern können für ihre Kinder den Grund zu einem gesunden, glücklichen Leben legen. Sie können sie hinaussenden mit moralischer Kraft, der Versuchung zu widerstehen, und mit Mut und Stärke, es erfolgreich mit den Aufgaben des Lebens aufzunehmen. Sie können sie zu dem Vorsatz begeistern und die Kraft in ihnen entwickeln, ihr Leben zu Gottes Ehre und zu einem Segen für die Welt anzuwenden. Sie können gerade Pfade für ihre Füße machen, welche durch Sonnenschein und Schatten zu den herrlichen Höhen droben führen.

Die Sonne.

Bevor Kopernikus entdeckt hatte, daß die Erde mit den anderen Planeten sich um die Sonne dreht, war man der Meinung, die Erde sei der Mittelpunkt der Welt, um welchen die Sonne und alle Sterne sich bewegen. Den Astronomen fielen die verschiedenen Bahnen auf, die von den Planeten am Himmel beschrieben werden, und sie ersannen ein äußerst gekünsteltes System von großen und kleinen Kreisen, um diese Bahnen bestimmen und berechnen zu können. Aber ganz begreifen und erklären konnten sie dieselben nicht. Da wagte Kopernikus den entgegengesetzten Versuch: Wie würden sich die Bewegungen der Wandelsterne ausnehmen, wenn wir uns sagten, die Sonne sei der Mittelpunkt, um den alles sich bewegt? Und siehe da, er entdeckte zu seinem eigenen größten Erstaunen, daß jetzt alles klarer und durchsichtiger wurde. Nun erst kam Sinn in die vorher unerklärlichen Bewegungen hinein.

Es geht mancher hin, der die Welt und das Leben, der die Dinge und Verhältnisse um sich her falsch ansieht, und der sich selbst darin nicht begreift, dem alles wirr und sinnlos und dunkel scheint, weil er sein kleines Ich für den Mittelpunkt hält, um den alles sich drehen soll. Gehe hin und lerne verstehen, wie wir alle von der Sonne leben, die der ganzen Welt Mitte ist, daraus allein alle Kraft und alles Leben kommt, von der ewig großen Gottesliebe, die uns erschienen ist in Jesu Christo, unserem Herrn. Dann wird dir auch das scheinbar Unbegreifliche hell, dann wird dir manches Lebensrätsel verständlich, dann wirst du dir selbst und deinen Nächsten ein anderer werden. Von Gottes Liebe getragen und gehalten weißt du dich dann voll tiefster Freude als Sein eigen und berufen, Ihm zu dienen, von Seinem Licht dich immer mehr durchdringen und Seiner Liebe Schein ausstrahlen zu lassen in all deinem Leben.

Verborgener Reichtum.

Verborgener Reichtum ist oft vorhanden. Der eine trägt ihn in einem dünnen Korb auf dem Rücken, daß man ihn für einen Buckeligen hält; der andere birgt ihn am Busen oder eingenäht in sein Kleid. Wieder andere haben ihm den Strumpf, die Matratze oder eine Vertiefung in der Mauer als Versteck angewiesen. Ich meine aber gar nicht den Reichtum, der aus Gold, Silber, Edelsteinen oder Gutschriften besteht, nein, ich meine einen Reichtum der Seele, der den inneren Menschen schmückt und glücklich macht. Er wird nicht im Alltagsbetrieb gewonnen, wobei die Hände schwielig, die Füße müde und das Herz leer und matt wird. Es ist nicht ein Reichtum, den man in schönen Kleidern, prächtigen Häusern und wohlgepflegten Anwesen zur Schau trägt. Man trägt ihn

überhaupt nicht zur Schau, trotzdem wird er gesehen und von etlichen im stillen bewundert. Es ist der Reichtum des Herzens und bildet den Vorzug der Auserwählten Gottes, der Heiligen und Geliebten; ja, der Auserwählten Gottes, deren Heimatluft nicht mehr die eitle Welt ist, sondern das himmlische Wesen in Christo Jesu; der Heiligen, deren Herz mit Christo verbunden ist und die in Ihm geadelt sind; der Geliebten, die im Sonnenlande der göttlichen Liebe wohnen und von der himmlischen Sonne durchstrahlt, durchwärmt und durchlebt sind.

Ihr Reichtum ist das Gold herzlichen Erbarmens, von dessen Zinsen Verlorene, Irrende, Belastete, Betrübte, Seufzende, Hilfsbedürftige aller Art ernährt, gekleidet, erwärmt und geheilt werden. Es ist das Silber der Freundlichkeit, das so hell vom Antlitz schimmert und so lieblich dem Munde entströmt. Es ist die Perle der Demut, die ein kostbarer Schmuck der Jugend und des Alters ist und Herz und Augen der anderen erfreut. Es ist der Diamant der Sanftmut, unter dem Druck himmlischer Atmospäre geprägt, ein Reichtum ohnegleichen, von wunderbar erquickender Wirkung. Es ist der Edelstein der Geduld und der Verträglichkeit, ein himmlischer Reichtum. Ja, wahrhaftig, das ist ein Kapital von unnennbarem Wert, dessen Zinsen Segen stiften nach allen Seiten hin.

Und diesen Reichtum können wir alle haben; er ist in Christo in reicher Fülle vorhanden und ist in Ihm schon längst zur vollen Auswirkung gekommen. Viele Tausende haben aus Seiner Fülle geschöpft und sind reich und glücklich geworden. Wo sind denn die großen Wohltäter der Menschheit hergekommen? Sieht man näher zu, so zeigt es sich, daß sie ihren Geistes- und Seelenreichtum aus der alleinigen Quelle, die da ist in Christo, geschöpft haben. Wem es von Herzen daran gelegen ist, mit diesem Reichtum gesegnet zu werden, der empfängt ihn von Christo. Sollten wir nicht alles daran setzen, diesen Reichtum an uns zu ziehen? Sollten wir uns nicht beugen, dann herzinnig bitten und unsere Herzen danach ausstrecken? Sollten wir nicht mit beiden Händen zugreifen, bis der Schatz völlig unser ist?

(Ev. Botschafter.)

Das Gedächtnis.

In der Sixtinischen Kapelle zu Rom saß eine andächtige Gemeinde und horchte den ergreifenden Klängen des „Miserere" von Allgeri. Es war ein seltener, auserlesener Genuß, denn niemand sonst besaß die Noten zu dieser herrlichen Musik; ängstlich wurden sie gehütet, damit sie nur hier in dieser altehrwürdigen Kapelle gehört werden. Unter den Zuhörern lauschte mit verhaltenem Atem ein 14jähriger Knabe; tief drangen die wunderbaren Akkorde in seine Seele, und als er nach Hause kam, schrieb er das ganze „Miserere" aus dem Gedächtnis zu Papier. Es war Mozart. Nun war es aus mit dem Alleinbesitz des Werkes durch die Sixtinische Kapelle. Und doch hatte niemand die Noten entwendet, weder Taschendurchforschungen noch Leibesvisitation an den Türen hätten das Ereignis verhindern können; denn der sie mitgenommen, hatte sie davongetragen in seiner Seele, unsichtbar! Da lagen sie alle aufgespeichert in den Zellen seines Gehirns, die Viertel, die Achtel, die Sechzehntel, die Dur- und Moll-Akkorde, die Stimme der Pauke, der Flöte, der Saiten und des Chores, die Tausende von Noten, eine jede an ihrem Plätzchen, wurden nicht durcheinandergeschüttelt, als der Knabe voll Begeisterung nach Hause eilte, und standen bald nachher in vollendeter Ordnung auf dem Papier! Unsichtbare Dinge!

Das Gedächtnis, ein Werk unseres großen Gottes, ein Wunderwerk ohnegleichen aus der unsichtbaren Welt! Wo findet man ein größeres Wunder der Schöpfung, und wo einen größeren Beweis für die Existenz einer unsichtbaren Welt, als im Gedächtnis der Menschen? Eine ganze Welt ruht in dem Gehirn, und doch vermag auch das schärfste Mikroskop nichts davon zu entdecken! Wer sollte sich da noch getrauen, an der Existenz einer Seele zu zweifeln, weil du sie noch nie gesehen, und am Regiment eines lebendigen Gottes, weil du Ihn noch nie gehört?

Danken sollten wir für die Fähigkeit, die Herrlichkeit der Schöpfung durch die fünf Tore der Sinnesorgane in unserer Seele aufzunehmen und sie dort aufzubewahren; für den Trieb nach Wissen und Erkenntnis von Kindheit an, und für die Verheißung, daß solcher Drang einst herrlich und ewig gestillt werden soll. Danken sollten wir, daß wir kraft des Gedächt-

nisses das herrliche Gotteswort in uns aufnehmen und diesen Schatz darinnen aufbewahren können. (Aus „Von unsichtbaren Dingen".)

Die ersten Christen.

3. Der Wandel.

Fortsetzung.

War der Beruf der christlichen Frau zu dienen, achtete sie es als ihre höchste Ehre, eine Magd Christi zu sein, so verstand es sich von selbst, daß sie nicht mehr einherging wie die vornehmen Damen der Zeit in dem übertriebenen unnatürlichen Luxus der Toilette. Das alles legte sie ab, wenn sie Christin geworden war, erschien nach der apostolischen Mahnung im einfachen zierlichen Kleide und ließ es sich gern nachsagen: „die geht auch viel ärmer einher, seit sie Christin geworden ist," in dem Bewußtsein, daß sie in Wahrheit reicher geworden, und daß Keuschheit, Zucht, einfaches und natürliches Wesen der schönste Schmuck ist. Sie bedurfte ja auch der früheren Pracht nicht mehr. Sie ging nicht mehr in den Tempel, nicht mehr in's Theater, sie feierte die Feste der Heiden nicht mehr mit. Sie ging Kranke zu besuchen, sie ging das Wort Gottes zu hören, das Abendmahl zu feiern, was sollte da der Schmuck? Und auch wenn sie heidnische Freundinnen zu besuchen ging oder eine Einladung bei heidnischen Verwandten annahm, auch da verschmähte sie es nicht, ganz einfach zu erscheinen. Ging sie so doch, um Tertullians Worte zu gebrauchen, mit ihren eigenen Waffen angetan, zeigte sie es damit doch, „daß ein Unterschied ist zwischen Mägden Gottes und den Dienerinnen des Teufels, war sie doch andern zum Vorbild, daß sie sich an ihr erbauten und nach dem apostolischen Worte Gott gepriesen wurde auch an ihrem Leibe."

Es tritt in der alten Kirche ein starker Widerwille gegen den allerdings damals so beispiellos übertriebenen Luxus der Frauen hervor. Wie eifert Tertullian, aber nicht dieser allein, sondern auch andere Kirchenlehrer gegen das Färben der Haare und den ganzen künstlichen Kopfputz. „Der Herr hat gesagt: ihr könnt nicht ein Haar schwarz oder weiß machen, sie widerlegen Gott; siehe doch, sagen sie, wir färben das schwarze oder weiße Haar rötlich (damals die beliebte Modefarbe), daß es viel anmutiger wird. Fern sei von den Töchtern der Weisheit solche Torheit! Was nützt denn solche Geschäftigkeit im Schmücken der Haare dem Seelenheil? Warum könnt ihr euren Haaren keine Ruhe lassen, daß ihr sie jetzt zusammenbindet, jetzt aufgelöst hängen läßt, jetzt in die Höhe kämmt, jetzt ausreißet? Die einen haben ihre Freude daran, sie in Locken zu kräuseln, die andern mit scheinbarer aber doch nicht löblicher Einfachheit sie glatt herabfallen zu lassen. Ihr fügt außerdem ich weiß nicht was für Ungeheuer von falschen Haarflechten hinzu, die bald wie eine Mütze oder ein Helm gestaltet das Haupt bedecken, bald rückwärts im Nacken sich häufen. Es sollte mich wundern, wenn das nicht auch gegen das Gebot des Herrn stritte, der gesagt hat, daß Niemand seiner Länge etwas hinzusetzen könne. Wenn euch die Ungeheuerlichkeit nicht schamrot macht, so müßte euch doch die Verunreinigung beschämen, daß ihr die abgeschnittenen Haare vielleicht eines Unreinen, vielleicht eines Schuldigen, vielleicht eines für die Hölle bestimmten einem heiligen und christlichen Haupte aufsetzt. Tut doch diese ganze Sklaverei des Putzes weg von eurem freien Haupte! An jenem großen Tage der Christenfreude, will ich doch sehen, ob ihr mit der weißen, roten und gelblichen Schminke und mit dem ganzen umfangreichen Kopfputz auferstehen werdet, ob die Engel die so Angemalten in der Luft dem Herrn entgegentragen werden. Haltet euch doch heute fern von dem, was dann verworfen wird. Heute sehe euch Gott so, wie Er euch dann sehen wird."

Auch gegen das Schminken eifert Tertullian. Es ist eine Sünde, denn, die sich schminken, wollen sich schöner machen, als sie Gott gemacht hat, und tadeln also Gott, den Bildner des Alls. Er verwirft die Purpurkleider, denn hätte Gott purpurne Kleider haben wollen, dann hätte er die Schafe mit roter Wolle geschaffen. Ja selbst Kränze finden vor ihm keine Gnade. Hätte Gott Kränze haben wollen, so ließe Er nicht bloß Blumen, sondern Kränze wachsen. Es klingt uns das wunderlich, und ist ja auch ohne Frage einseitig, aber wir dürfen nicht übersehen, daß darin eine an sich berechtigte Reaktion gegen die Unnatur des damaligen Luxus hervortritt. Tertullian eifert für das Einfache und Natürliche gegen das Unnatürliche und Gemachte. „Was wächst, das ist Gottes, was künstlich gemacht wird, das ist des Teufels," lautet der Satz, den er nicht

müde wird, immer wieder zu predigen. Vergessen wir auch nicht, was bei den Heiden mit diesen Toilettenkünsten alles zusammenhing und welchem Greuel der Unzucht sie dienten. Es bedurfte einer starken Reaktion, um die Einfachheit und Keuschheit des weiblichen Lebens herzustellen.

Endlich denken wir auch daran, wie ernst die Zeiten waren und was sie von der christlichen Frau forderten. Es waren eben die Zeiten des Kampfes, wenig dazu angetan, das Schöne, selbst so weit es berechtigt ist, zu pflegen. Zu pflegen galt es vielmehr den Mut und die Tapferkeit. „Abtun muß man Genüsse, deren Weichlichkeit auch die Tapferkeit des Glaubens verweichlichen könnte. Ich weiß nicht, ob die Hand, die gewohnt ist, sich mit Armband zu schmücken, es ertragen wird, wenn die harte Kette sie steif macht. Ich weiß nicht, ob das Bein es dulden wird, statt mit dem Knieband im Block gefesselt zu werden. Ich fürchte, daß der Nacken, mit Smaragden und Perlen behangen, dem Richtschwert keinen Raum geben wird. Darum, Gesegnete des Herrn, denken wir oft an das Harte, das unserer wartet, und wir werden es nicht fühlen. Lassen wir das Heitere dahinten; und wir werden es nicht vermissen, stehen wir bereit, jede Gewalttat zu erdulden, indem wir nichts haben, was zurücklassen zu müssen uns Furcht machte. Die Tage der Christen sind allezeit, sonderlich aber gegenwärtig, nicht goldene, sondern eiserne. Märtyrergewänder werden zugerüstet, die Engel halten sie schon empor. So tretet denn hin, geschmückt mit den Schönheitsmitteln und den Zieraten der Propheten und Apostel, nehmt den Glanz aus der Einfachheit und die Schminke aus der Keuschheit, bemalt die Augen mit Schamhaftigkeit und den Mund mit Schweigsamkeit, hängt in die Ohren das Wort Gottes und legt um den Nacken das Joch Christi. Beugt das Haupt vor dem Ehemann und ihr seid genug geschmückt. Beschäftigt die Hand mit der Wolle und laßt den Fuß im Hause weilen, und Hand und Fuß werden schöner sein, als wären sie in Gold gefaßt. Kleidet euch in die Seide der Frömmigkeit, in das Leinen der Heiligkeit, in den Purpur der Scham. So geschmückt wird Gott euer Liebhaber sein."

Die Heiden spotteten oft darüber, daß die Christengemeinden so viele Frauen zu ihren Gliedern zählten. Sie nannten das Christentum höhnisch eine Religion für alte Weiber und Kinder. Aber sie haben es erfahren müssen, was das Christentum aus diesen Frauen machte, sie haben wider Willen den Unterschied zwischen der heidnischen und christlichen Frau anerkennen müssen. Dort Putzsucht, Eitelkeit, Koketterie ohne Maß, hier Einfachheit und Natürlichkeit; dort Schamlosigkeit und Zuchtlosigkeit, hier Keuschheit und Zucht; dort Frauen, die ihre Zeit zwischen Toilettemachen und ihre Toilette zeigen teilen, im Theater und im Zirkus, bei Gastmählern und Festen glänzen, hier Hausfrauen, die dem Manne zu gefallen trachten, Mütter, die für ihre Kinder leben; dort ein verweichlichtes Geschlecht, geschminkt und verkünstelt, hier Heldinnen, die auch beim Anblick der Löwen im Amphitheater nicht erbleichen, die ruhig den Nacken dem Schwerte beugen. „Was für Frauen finden sich unter den Christen!" ruft der Heide Libanius verwundert aus.

Auch den Kindern hat das Evangelium erst ihr Kindesrecht gegeben. Im Altertum sind auch sie rechtlos. Der Vater kann unbedingt über sie verfügen. Er kann sie aufnehmen und erziehen, er kann sie auch, wenn er das nicht will, aussetzen und töten. Das Gesetz der 12 Tafeln sprach dem Vater ausdrücklich dieses Recht zu. Plato und Aristoteles billigten es, wenn Eltern Kinder, die sie zu ernähren nicht im Stande waren oder die dem Staate nichts nützen konnten, schwache und kranke auszusetzen. Wer ein ausgesetztes Kind aufnahm, konnte darüber verfügen und es als Sklaven behandeln. Die väterliche Gewalt über die Kinder war schrankenlos, sie verfügte auch über Leben und Tod. Das Christentum lehrte die Eltern ihre Kinder anders ansehen, als ein Geschenk Gottes, als ein anvertrautes Pfand, worüber sie Gott verantwortlich sind. Es redet nicht nur von den Pflichten der Kinder, sondern auch von den Pflichten der Eltern, und indem es diese als Stellvertreter Gottes mit einem Stück Majestät und Ehre umgibt, stellt es den Eltern die hohe Aufgabe, ihre Kinder für Gottes Reich zu erziehen. Kinder auszusetzen galt den Christen selbstverständlich als unerlaubt, es wurde wie Mord angesehen und behandelt; und wenn das väterliche Ansehen hoch gehalten wurde, so konnte doch von einem unbedingten Rechte über die Kinder nicht mehr die Rede sein, nachdem man gelernt hatte, diese als Gottes Eigentum anzusehen.

Schluß folgt.

Aus dem Buch der Vergangenheit.

Erzählung von R. F.

Fortsetzung.

War denn nun plötzlich das kleine, verfallene Häuschen „in der Grube" ein anderes geworden? Es erschien dem Heimkehrenden nicht mehr so trostlos, öde und verlassen wie zuvor, es dünkte ihn, als zöge ein sanftes, stilles Säuseln durch die wohlbekannten Räume, nachdem er die Tür aufgeschlossen und die Schwelle übertreten. War es des Kindes süße Stimme, wie sie die heiligen Worte von den Gräbern nachgesprochen? „Nicht in der Fibel, aber in der Bibel!" hatte des Kindes Mutter gesagt. Oben lag ja eine Bibel, seiner Mutter Bibel. Langsam stieg Martin die Stufen hinauf. Er nahm die Bibel von der Kommode, setzte sich auf den Holzschemel vor dem Bett und wollte lesen. Es war schon dämmerig, aber dazu reichte noch das scheidende Tageslicht, daß er die drei Stellen las, daneben seine Mutter mit eigener Hand die drei Nadeln gesteckt hatte. Bei der ersten Stelle 1. Mose 22, wo von Abraham das Sohnesopfer gefordert wird, da stand es vor des lesenden Augen wie mit großer Schrift geschrieben: „Im Glauben gehorsam." So hatte auch seine Mutter ihre Seele geübt in des Glaubens Gehorsam, da ihr Hoffen und Harren vergeblich gewesen. Und daneben lag sein erster Brief, ein armseliger Wisch, kalt und kahl, leer und lieblos! Da beugte Martin Eichner sein schuldbeladenes Haupt und sprach zu sich selber: „Ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße." Bei der zweiten Stelle, 2 Sam. 18, von der Wehklage Davids um seinen Sohn Absalom, tönte vor des lesenden Ohren die leise Stimme des Weinens seiner Mutter, und es dünkte ihn, als sähe er die Tränenspuren auf dem vergilbten Blatte vor seinen Augen.

Nun aber kam er zu der dritten Stelle, Luk. 15: „Dieser mein Sohn war tot und ist lebendig geworden; er war verloren und ist wiedergefunden." Also hat ihre Liebe gehofft, dennoch — dennoch! Da bricht das Eis, und der Schnee zerschmilzt. Auf den Knieen liegt der einsame Mann, aber er ist nicht mehr einsam, denn er hat seinen Gott gefunden und hört das Gesänge und den Reigen von oben her.

In derselbigen Nacht hat Martin Eichner einen merkwürdigen Traum gehabt. Seine Mutter trat zu ihm, faßte ihn an der Hand und sagte, wie das Kind auf dem Kirchhofe: „Komm mit!" und es war dieselbe Stimme. Dann führte sie ihn hinaus auf die Landstraße, wo vier Wege zusammenliefen von allen vier Himmelsgegenden. Da zogen große Scharen vorüber, viele junge Gesellen mit Bündeln und Ränzeln, und seine Mutter sprach: „Das sind alle die Wandersleute, die durch die Welt ziehen, über Land und Meer, so wie du gewandert bist und kamst nicht wieder." Dann sprach eine Stimme von oben herab: „Wo ist dein Pfund, das ich dir gegeben?" Und ein Zittern überfiel ihn, und er holte sein Schweißtuch aus der Erde, das war zusammengeknotet, und er mußte es losbinden, da lag drin ein Bündel, das waren seine Wertpapiere und Banknoten, auch goldene und silberne Münzen. Und die Stimme von oben sprach weiter: „Du hast dein Pfund vergraben, du Schalksknecht. Noch ist es Zeit. Mache dir Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß sie dich aufnehmen in die ewigen Hütten!" Alsdann verwirrten sich des Traumes Bilder, und bald erwachte er von seinem Schlafe und sprach bei sich: „Nun hat Gott selbst mit mir geredet."

Aber der Kopf war ihm heiß und schwer, auch wollte kein Schlaf mehr in seine Augen kommen.

VI.

Als am nächsten Morgen Hanna wie gewöhnlich dem Nachbarn das Frühstück brachte, fand sie ihn krank im Bette liegend, in einem aufgeregten, fieberhaften Zustande. Laut rief er ihren Namen, und als sie zaghaft in die Kammer trat winkte er sie ungeduldig heran, faßte ihre Hand mit seinen beiden heißen Händen und sah sie mit leuchtendem Blick an. Nun solle alles gut werden, sagte er, Gott habe mit ihm geredet, auch habe er im Buch der Zukunft gelesen; ob sie ihm helfen und raten wolle, alles gut und recht zu machen? Sie sei ja ein verständiges Mädchen und seine Mutter habe sie lieb gehabt. Nun wollen sie alles miteinander überlegen, wie es werden solle. Der Kopf sei ihm nur so schwer und so heiß aber er müsse dennoch aufstehen, denn er habe nun gar keine Zeit krank zu sein.

Hanna ward bei diesen Reden ein wenig unheimlich zu Mute, aber da sie wirklich ein

verständiges Mädchen war, so gelang es ihr, den Kranken zu beruhigen. Sie brachte ihm einen Trunk frischen Wassers und legte ihm eine kühlende Binde ums Haupt, öffnete ein Fenster, die erquickende Morgenluft einzulassen, und versprach, nach einer Stunde wiederzukommen.

Es folgte nun eine Zeit schwerer Krankheit. Die Sinne umflorten sich, und das Bewußtsein schwand. Aber die Fieberträume und das Gerede der heißen Lippen waren nicht wild und unbändig, sondern merkwürdig sanft und linde, wenn auch die Worte hastig hervordrangen, wie im Frühjahr die Bäche und Rinnsale eiliger zu Tal laufen, weil der Schnee in den Bergen geschmolzen ist.

Fragte das Mädchen ihn dann, was es sei, so gab er Antwort, ohne die Augen zu öffnen. Er müsse sich der armen Witwen annehmen, denn seine Mutter sei ja auch eine Witwe gewesen. „Und dann," fuhr er fort, „siehst du nicht die vielen, vielen Menschen, wie sie ziehen und wandern, die wollen weit, weit über die Meere in die fremden Länder; ich muß ihnen den rechten Weg zeigen, damit sie nicht in die Irre kommen. O, ich kann das wohl, ich bin ja selber da gewesen, -- auch in der Irre bin ich gewesen —, nun hat es aber keine Not mehr, denn „dieser mein Sohn war tot und ist lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden," das sagte meine Mutter zu mir, hast du es nicht gehört?"

So gings dann noch eine Weile fort, bis die Worte immer in längeren Zwischenräumen kamen und zuletzt ein schlafähnlicher Zustand eintrat. Dabei lag der Kranke ganz friedlich mit gefalteten Händen, und seine bleichen Züge waren beinahe mit Heiterkeit übergossen.

Allmählich verloren sich die Fieberphantasien, und es trat eine große Erschöpfung ein. Doch half die treue und sorgsame Pflege auch diese überwinden, und nach etlichen Wochen konnte der Genesende das Bett verlassen. Als er zum erstenmal wieder in seinem Stuhl saß, freilich in Decken gehüllt, aber mit klaren Augen und lächelndem Munde, und Hanna mit einer Erquickung ins Zimmer trat, da wurden dem wackeren Mädchen die Augen feucht, und sie reichte ihm wortlos beide Hände. Martin Eichner verstand sie aber wohl und nickte ihr fröhlich dankbar zu.

So war inzwischen die Adventszeit herbeigekommen und Weihnachten vor der Tür. In den Christenhäusern rüstete man sich auf die liebe Festzeit. „Nun setze dich her zu mir," sagte Martin, „ich hab mir's schon lange vorgenommen, sobald ich nur erst wieder auf wäre, wollte ich mit dir reden." Hanna sah ihn verwundert an, sie wußte nicht, was er im Sinn habe. „Warte nur ein bischen," fuhr er fort, ihren fragenden Blick bemerkend, „du sollst gleich alles erfahren. Siehst du, du hast an mir Engelsdienste getan während meiner Krankheit, und das vergesse ich dir nie. Aber nun handelt es sich ja nicht um meine Person, sondern um andere Leute, die auch Engeldienste nötig haben, und dabei sollst du nun helfen, und das soll mein Dank sein für alles, was du an mir getan. Sei so gut und rücke mir den Klapptisch heran, und dann schließe da die Schieblade in Mutters Schatulle auf, die oberste, da in der Ecke rechts liegt ein geknotetes Tuch, rot und weiß gewürfelt, gib mir das mal her."

Das Mädchen tat alles, was er verlangte. Es mußte auch das rot und weiße Tuch lösen, die Knoten waren sehr fest zusammengezogen. Da lagen denn nun mehrere Brieftaschen, die voller Papiere steckten, auch einige Geldrollen, worauf der Inhalt verzeichnet stand.

Martin öffnete die Brieftaschen, nahm die Papiere heraus, machte verschiedene Häuflein, breitete alles auf dem Tisch aus und sagte dann lächelnd: „Siehst du, Kind? Das ist nun der sogenannte ungerechte Mammon, es sind so etwa zwanzigtausend amerikanische Dollars, die hier auf dem Tisch liegen. Wieviel Ungerechtigkeit daran klebt, weiß ich nicht, Gott weiß es; jedenfalls ist es mir ohne mein Verdienst zugefallen, und nun gilt es, daß wir uns Freunde damit machen. Und ich will dir jetzt sagen, was mir von Gott befohlen ist, damit du mir helfest, daß ich's vollbringe. Siehst du, dieses alte Häuschen ist freilich nicht groß, aber doch immerhin groß genug für zwei Witwen. Ich selbst ziehe hinauf ins Erkerstübchen, und dann halten wir die Mahlzeit hier unten gemeinsam. Nun käme es nur darauf an, daß wir die beiden bedürftigsten und würdigsten Witwen fänden, und dazu sollst du mir helfen."

(Schluß folgt.)

Verschiedenes

Ausländische Ameisen.

In Mittelafrika lebt eine große schwarze Ameise, die sehr gefräßig ist. Sie gräbt sich unter Baumwurzeln ein und wirft einen Haufen auf, der einem großen Pilz gleicht. Wenn diese schwarzen Ameisen ein Tier angreifen, so ist alle Flucht vergeblich, es müßte sich etwa in eine Pfütze stürzen. Sie marschieren oft millionenweise dicht aneinander gedrägt, bis sie an einen Ort kommen, der ihnen geeignet erscheint, sich niederzulassen. Der Panther ist ihnen nicht zu stark, die Ratte nicht zu listig, das Eichhorn nicht zu schnell. Wachsamkeit und Stärke können nichts gegen sie ausrichten, sogar die Schlangen suchen sie in ihren Höhlen auf.

Von den Zügen der Wanderameisen erzählt Dr. Schweitzer, der in Afrika Missionar und Arzt zugleich ist. Sein Haus lag an der Heerstraße dieser Ameisen. Wenn die Hühner im Stall unruhig hin und her flatterten und ein merkwürdiges Glucksen hören ließen, dann war wieder eine Kolonne oder auch mehrere dieser Ameisen im Anmarsch. Dr. Schweitzer schloß schnell den Hühnerstall auf, die Hühner flatterten angstvoll heraus. Wären sie im Stall geblieben, dann wären sie den Ameisen zum Opfer gefallen. Die kriechen ihnen in den Mund und die Augen, bringen sie zum Ersticken und fressen sie dann mit Haut und Federn auf, so daß nur die weißen Knochen übrig bleiben.

Einmal beobachtete Dr. Schweitzer fünf solcher Züge, die in Abständen von 3 bis zu 50 Meter marschierten. In der Mitte marschieren Ameisen, welche unter dem Bauche eine Puppe festgeklemmt tragen, sich trotzdem aber sehr schnell bewegen. Zu beiden Seiten marschieren die Soldaten, welche sehr große Köpfe und riesige Zangen haben.

Dr. Schweitzer ließ Wasser mit Lysol herbeitragen und goß das über die Ameisen aus, den Geruch können sie nämlich nicht vertragen. Dr. Schweitzer und seine Gehilfen wurden aber von den Soldaten tüchtig mit ihren Zangen bearbeitet. Die lassen nicht los, wenn man ihnen auch den Körper abreißt. Die Köpfe mit den Zangen mußten mit ärztlichen Instrumenten entfernt werden. Dr. Schweitzer allein hatte etwa 50 im Körper.

In Zentral-Amerika ist die Sonnenschirm Ameise heimisch. Sie ist eine schreckliche Landplage und richtet ungeheuren Schaden an, indem sie die wertvollsten Bäume entblättert.

Man hört in den Kaffeeplantagen manchmal ein Geräusch wie von herabfallendem Regen, auch wenn der Himmel ganz heiter ist. Dort sind diese Ameisen an der Arbeit, durchschneiden den Blattstiel, und das Blatt fällt zur Erde. Unten ist alles von Ameisen bedeckt, welche die herabfallenden Blätter in Stücke zerschneiden und die Blattstücke wie einen Sonnenschirm zu ihrem Bau tragen. Die Blätter dienen zur Bedachung ihrer Wohnungen und zum Schutze der Brut gegen den tropischen Regen. Ein Teil der Arbeiter schleppt die Blätter herbei, ein anderer Teil bringt sie in die richtige Lage und bedeckt sie mit Erde.

Nicht nur an den Bäumen richten sie großen Schaden an, sie plündern auch bei Nacht die Mehl- und sonstige Vorräte. Es gibt über tausend Arten von Ameisen, immer leben sie in Staaten beisammen, rauben sich gegenseitig die Puppen, aus welchen Arbeiter ausschlüpfen, und schlagen dabei erbitterte Schlachten. Furchtsam sind nur wenige Arten, die meisten sind tapfer und achten ihr Leben gering, wenn es das Wohl des Ganzen erfordert.

(Aus Glaube und Heimat.)

Die Wüste Sahara.

Ferdinand Lesseps, der Erbauer des Suezkanals, plante bereits im Jahre 1828 eine Bewässerung der Sahara, ein Gedanke, der nach dem Stande der heutigen Technik und des amerikanischen Volksvermögens durch den amerikanischen Ingenieur Braman zur Ausführung zu gelangen scheint. Braman schließt sich dem Gedanken Lesseps an und will die drei großen Salseen im Innern der östlichen Sahara durch Kanäle verbinden. Von dem östlichen Punkt, dem Schot Djerid, wird dann ein 14 Meilen langer Kanal zum Golf von Gabes geführt, wodurch eine Verbindung mit dem Mittelmeer bis nach Biskra geschaffen wird. Die Kanäle werden so gebaut, daß sie auch für Schiffe größeren Tiefganges fahrbar sind. Durch diese Bewässerung des riesenhaften Wüstengebiets glaubt Braman die Sahara zu einem der fruchtbarsten Landstriche der Welt, zu einer Korn-

kammer für die ganze Erde, umgestalten zu können.

Abgesehen von der enormen wirtschaftlichen Bedeutung, die dieses Projekt hat, verspricht es auch der Wissenschaft erhebliche Dienste zu leisten. Nicht weniger als dreißig altrömische Städte und Ansiedlungen sollen unter dem Sande der Sahara begraben sein, die durch die Bauarbeiten wieder ans Tageslicht kommen sollen.

Das Polargebiet.

Den gigantischen Plänen der Untertunnelung des Kanals zwischen Frankreich und England, der Einrichtung einer Bahnlinie und Bewässerung der Sahara und anderen, tritt jetzt noch ein neuer zur Seite, der des englischen Ingenieurs Lake, der die Handelsschiffahrt zwischen Europa und Asien über den Nordpol hinwegführen will. Es sind in den letzten Jahren verschiedene derartige Pläne aufgetaucht, jedoch immer wieder wegen ihrer Undurchführbarkeit verworfen worden. Erst als die Luftfahrt immer mehr an Bedeutung gewann, tauchte das Problem einer verkehrstechnischen Verbindung zwischen Europa und Asien über den Nordpol wieder auf, und es schweben verschiedene Projekte, beide Erdteile mit Flugzeugen und Luftschiffen zu verbinden. Lake hat nun den Plan, eine regelmäßige Verbindung mit Unterseebooten herzustellen, um die gewaltigen Reichtümer Nordrußlands dem Welthandel zu erschließen. Dieser Versuch erscheint sehr aussichtsreich, da die nordrussischen Handelsprodukte bisher wegen der schlechten Verbindungen dem Welthandel nicht zugänglich gemacht werden konnten. Lakes Pläne beruhen zum Teil auf den Erfahrungen; die die deutschen U-Boote während des Krieges gemacht haben.

Wie erinnerlich haben die beiden deutschen Unterseebootshandelsschiffe „Bremen" und „Deutschland" bereits den Beweis langer Unterwasserfahrten erbracht. Eine wichtige Frage bei der praktischen Durchführung sind allerdings noch die Gefahren des Polareises, da das Meer der Polargegend an einigen Stellen nur zum Teil, an andern überhaupt noch nicht erforscht worden ist, so daß eine Fahrt ein Wagnis allerersten Ranges bedeuten würde. Es darf auch nicht vergessen werden, welche Katastrophen den U-Booten unter Wasser durch die Eisberge drohen, die bekanntlich sehr tief unter dem Ozean schwimmen.

Lake will eine kleine Unterseebootflotte eigens für die Polarfahrten herstellen lassen, und zwar soll jedes U-Boot ein Fassungsvermögen von 10,000 Tonnen haben. Es bleibt abzuwarten, inwieweit sich die phantastischen Pläne des englischen Ingenieurs verwirklichen lassen werden. Ehe es nicht gelingt, einwandfrei die Wasser- und Meerestiefenverhältnisse sowie die Eisverhältnisse genau festzulegen, wird die Verwirklichung der Ideen Lakes jedenfalls ein recht zweifelhaftes Wagnis sein.

Wochenrundschau

Das Riesenluftschiff „Graf Zeppelin" hat nach mehreren glücklich ausgeführten Probeflügen seinen Mittelmeerflug angetreten, bei welchem es die afrikanische Küste streifen dann längs Palästina nach Kleinasien und zurück über die Dardanellen und den Balkan nach Friedrichshafen fliegen wird.

In dem kleinen Staat Manaco ist nach dem Vorbild der größeren Staaten nun auch eine Revolution ausgebrochen. Die Aufständischen zogen vor das Palais des Fürsten, wo es zu Zusammenstößen mit der Polizei kam, Revolverschüsse in die Luft abgefeuert wurden und der Leiter der Sicherheitspolizei mißhandelt wurde. Die Demonstranten drangen endlich in das Palais des Fürsten ein, der schließlich eine 5 köpfige Abordnung empfig. Wie verlautet fordern die Aufständischen, daß der Fürst zu Gunsten seines Schwagers abdanken soll.

Der Aufstand in Mexiko. Nach einer Meldung aus Mexiko-Stadt sind bei den Kämpfen um Chiuanua mehrere hundert Regierungssoldaten unter dem Befehl von General Armenta von Aufständischen umzingelt worden. Mit knapper Not entgingen sie der Gefangennahme. Der amtliche Kriegsbericht sagt, daß die kämpfenden Regierungstruppen unter großem Mangel an Verpflegung und Munition zu leiden hätten.

Aman Ullahs Vormarsch soll nach einer Meldung aus Angora zusammengebrochen sein. Der Stamm Momand habe sich von Aman Ullah abgewandt. Der König sei von Kandahar zurückgekehrt, um neue Verhandlungen mit den Stämmen einzuleiten. Die Lage Habib Ullahs in Kabul habe sich gebessert. Die Schlösser der

königlichen Familie in Kabul seien in Brand gesteckt worden.

In Hamburg ist der im Bau befindliche größte deutsche Handelsdampfer „Europa" in Brand geraten, der das vordere und Mittelschiff zum größten Teil vernichtete. Der entstandene Schaden wird auf etwa 50 Millionen Mark geschätzt.

Kunstseidenzwirn. Wie aus London gemeldet wird, ist es dem Bradforder Konzern Lister und Co gelungen, Lilienfeld-Kunstseide derart zu zwirnen, daß die erste haltbare Kunstseidennähseide auf den Markt gebracht werden kann. Das neue Erzeugnis trägt die Markenbezeichnung „Suncord", der Preis dieses neuen Nähgarns, welches im Aussehen dem Naturseidennähgarn äußerst ähnelt, soll nahezu so niedrig wie derjenige des Baumwollzwirnes sein.

Schon seit Jahren war man in den europäischen Ländern bemüht, ein Nähgarn aus Kunstseide herzustellen, doch scheiterten diese Versuche bisher an der zu geringen Festigkeit des einzelnen Kunstseidenfadens. Da die Lilienfeldkunstseide die zwei bis dreifache Festigkeit der bisher bekannten Kunstseidenerzeugnisse aufweist, sollen die letzten Schwierigkeiten behoben worden sein.

Aus Paris wird ein seltsamer Unglücksfall gemeldet, der sich in einem Autoschuppen in Toulon zugetragen hat. Ein Kraftwagenführer war mit dem Aufpumpen eines Gummireifens beschäftigt, als der Reifen plötzlich platzte und ihn in die Luft schleuderte. Der Kraftwagenführer kam so unglücklich zu Fall, daß er auf der Stelle tot war.

Aus Tokio wird gemeldet, daß in Slokoku 13 japanische Fischer eingetroffen seien, die im Dezember vorigen Jahres ausgefahren waren. Sie mußten feststellen, daß sie sämtlich bereits als tot galten und ihre Familien schon Gedenkgottesdienste abgehalten hatten. Die Fischer waren auf einer kleinen Insel im Pazifischen Ozean gestrandet.

In Spanien erklärte Primo de Rivera, der gegenwärtige Diktator, im Ministerrat, daß eine Amtsübertragung vorbereitet werden müsse, wenn sie ohne Schwierigkeiten vor sich gehen soll. Man hat in amtlichen Kreisen den Eindruck, daß der Diktator sein Amt Ende Mai niederlegen wolle.

Der „Quotidien" will wissen, daß die Absichten Primo de Riveras keinesfalls durch körperliche Schwäche begründet seien. Vielmehr habe sich der König geweigert, neue Erlasse zu unterzeichnen, die der Diktatur unbeschränkte Vollmachten gegeben hätten. Der König habe sich endlich Rechenschaft darüber abgelegt, daß die Mehrheit in Spanien gegen die Diktatur und das Direktorium eingestellt sei und daß die Verfassung selbst einer schweren Gefahr entgegengehe. Die Nachricht vom geplanten Rücktritt Primo de Riveras hat dem Blatt zufolge in Spanien große Freude hervorgerufen.

Aus New York wird berichtet, daß in einer sehr wild bewegten Sitzung des Staatsdepartements von Louisiana, in der die Abgeordneten mehrmals handgreiflich wurden, das Verfahren auf Amtsenthebung gegen den 37 jährigen Gouverneur Long eingeleitet wurde, weil er angeblich versucht habe, einen Abgeordneten durch einen früheren Boxer ermorden zu lassen. Außerdem wurden weitere 18 Anklagepunkte gegen ihn aufgestellt, wie Betrunkenheit, Aufreizung der Staatsmiliz zur Plünderung, Zerstörung der Staatswohnung und unberechtigte Begnadigung von Zuchthäuslern.

In Persien ist eine Aufstandsbewegung gegen die Reform des Schah ausgebrochen. Die Bewegung begann mit der Ermordung des Militärgouverneurs von Täbris und der Zerstörung der telegraphischen Verbindungen. Von den Behörden in Teheran werden Mitteilungen über das Ausmaß der Bewegung abgelehnt.

Bei New York stieß kürzlich ein mit 14 Personen besetztes Großflugzeug bei dem Versuch einer Notlandung mit einem Güterzug zusammen und zerschmetterte völlig. Alle Insaßen fanden dabei den Tod.

Quittungen

Für das Predigerseminar eingegangen:

Lodz I: E. Jakubowska 5, L. Klebsattel 10, K. Reichelt 2, K. Zimmer 5, E. Polifke 2, M. Tietz 25, W. O. Jahn 50. **Warschau:** N. Canke 30. **Gorczenica:** E. Rossol 20. **Radawczyk:** G. Winterfeld 500. **Philadelphia:** M. Heinze 17,60. **Lodz II:** Ungenannt 15.

Mit bestem Dank und Gruß F. Brauer
Łódź, Lipowa 93.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130.